

wenn explizit auf ihre weibliche Autorschaft abgehoben wird, Textstruktur und Figurenkonstellation zu berücksichtigen und auf ihre jeweiligen Traditionen zu beziehen. Der Beitrag von I. Roebing will durch seinen historischen Bezug auf Veränderungen (gegenüber dem „männlichen“ bürgerlichen Trauerspiel) abzielen, die dem Genre durch einen weiblichen Autor widerfahren.

– M. Kublitz-Kramer bietet eine Lektüre komplexer literarischer Texte von Gegenwartsautorinnen an, deren Erzählfiguren sich Identifikationen weitgehend entziehen: die Rollen ausprobieren, Zwischenpositionen einnehmen, in der kulturellen Ordnung sind und gleichzeitig einen distanzierten, dekonstruierenden Blick auf sie werfen.

– Die Frage nach dem didaktischen Gebrauchswert von Lesen stellt sich nicht nur für jede Altersstufe, sondern auch im Kontext geschlechtlicher Differenzierung immer wieder neu. In C. Garbes Überlegungen zu einem Konzept der „literarischen Pubertät“ wird Lesen sowohl auf Merkmale dieser Lebensphase und ihrer Geschlechtsspezifität wie auch auf gesamtgesellschaftliche Kulturkonzepte und deren Geschlechtskodierungen bezogen.

Auch die *Forumsbeiträge* berichten in diesem Heft über verschiedene literaturwissenschaftliche, deutschdidaktische und sprachkritische Projekte und Initiativen im Rahmen des Themas der Geschlechterdifferenzen.

Wir hoffen, daß das vorliegende Themenheft Anregungen zur nötigen Weiterführung der Diskussionen und zur Behandlung der Thematik im Deutschunterricht bietet.

## Bildung fördern – Zukunft schaffen

**INTERSCHUL\***  
STUTTGART

Europäische Bildungsmesse, Messe Stuttgart 12.–16.2.1996

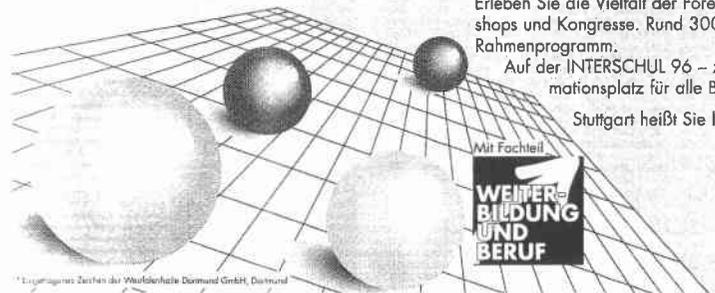
Die INTERSCHUL 96 mit Fachteil "Weiterbildung und Beruf" informiert über brandaktuelle Themen wie neue Bildungspläne, Computer in Schulen und neue Medien.  
■ Mit einem hochkarätigen Ausstellungsprogramm.

■ Mit neuesten pädagogischen Entwicklungen und Ideen.  
■ Mit Beratung und Informationen von Fachleuten für Fachleute.

Erleben Sie die Vielfalt der Foren, Tagungen, Workshops und Kongresse. Rund 300 Veranstaltungen im Rahmenprogramm.

Auf der INTERSCHUL 96 – zentraler Informationsplatz für alle Bildungsfragen.

Stuttgart heißt Sie herzlich willkommen!



Mit Fachteil  
**WEITERBILDUNG  
UND  
BERUF**

Weitere Informationen und Rahmenprogramm:

● Messe Stuttgart  
INTERNATIONAL

Postfach 10 32 52  
D-70028 Stuttgart  
Telefon 0711/25 89 4 49  
Fax 0711/25 89 4 40

## Die Geschlechter in der Gesprächsforschung

*Hierarchien, Theorien, Ideologien*

### 1. Einleitung

Nachdem Linguistinnen wie R. Lakoff und M. R. Key vor mehr als zwanzig Jahren die Beobachtung formulierten, daß Frauen und Mädchen sowohl in Sprachen als auch in Gesprächen untergeordnete und marginalisierte Orte zugewiesen bekämen, hat sich auf dem Sektor der patriarchatskritischen Sprach- und Gesprächsanalyse viel ereignet.<sup>1)</sup>

Jede ernstzunehmende Wissenschaft entwickelt sich fort, verschiebt ihren Fokus, setzt neue Akzente. Nach gut zwanzig Jahren Geschlechterforschung ist allorts das Bestreben zu erkennen, sich in kritischen Rückblicken zu ergehen. Es besteht kein Zweifel, daß die in den 70er Jahren aktuelle These, Frauen und Männer sprächen kontextübergreifend anders und dies sei einer unterschiedlichen Sozialisation anzulasten, heute in dieser Schlichtheit nicht mehr vertreten werden kann. Heute werden generell komplexere Ansätze befürwortet, die von einer Interrelation verschiedenster Faktoren ausgehen, welche in Gesprächen zum Tragen kommen: gesellschaftliche Machtasymmetrien der Geschlechter, eine geschlechtsorientierte Arbeitsteilung, verschiedene Sozialisation und dort sich bildende subkulturelle Interaktionsstrategien, medial vermittelte Idealbilder von Weiblichkeit und Männlichkeit, Geschlechterideologien und ein sich in all diesem kommunikativ positionierendes Selbst, welches sich in dauernder Interaktion mit seinem Umfeld befindet.<sup>2)</sup>

Der in postfeministischen Theorien, z. B. von Judith Butler (1991, 1995), erhobene Generalvorwurf des Essentialismus, Biologismus, Identitätsfundamentalismus und rigider sex/gender-Separierung an verschiedene Feminismen betrifft die patriarchatskritische Linguistik nicht. Es gibt hier überhaupt keinen einzigen Aufsatz, der beispielsweise davon ausgeht, es sei zuerst eine Geschlechtsidentität gegeben und in Abhängigkeit von dieser wähle der Mensch einen geschlechtsbedingten Sprechstil.

Vor allem in der linguistischen Interaktionsanalyse, welche den Fokus dieses Artikels bildet, sind viele Forscherinnen von der Ethnomethodologie oder dem Sozialkonstruktivismus stark beeinflusst worden. Rückgriffe auf die Arbeiten von H. Garfinkel oder E. Goffman durchziehen die Studien von Beginn an<sup>3)</sup>, wengleich oft nicht sehr konsequent.

Im folgenden sollen Linien der Kritik<sup>4)</sup> entfaltet werden, welche sich auf verschiedene Annahmen der linguistischen Geschlechterforschung beziehen, die teils explizit vertreten worden und teils auch nur implizit im Schrifttum vorhanden sind.

(1) Zusammengefaßt z. B. in Günthner/Kotthoff 1991.

(2) Bilden 1991, Malone 1995.

(3) Z. B. West 1979, Trömel-Plötz 1982.

(4) Die Kritik ist solidarisch gemeint, und ich möchte nicht unerwähnt lassen, daß ich allen hier erwähnten Arbeiten auch wertvolle Einsichten zu verdanken habe.

## 2. Gesprächsforschung

Die feministische Linguistik hatte von Anfang an die beiden Tätigkeitsbereiche Sprachsystem und Sprachverhalten. Für das Sprachsystem wurde in Wortschatz und Grammatik die Regel „der Mann ist die Norm“ herausgearbeitet und als ideologisches Konstrukt des Patriarchats entlarvt (Pusch 1984). Ich werde auf diese Arbeiten nicht weiter eingehen. Die Gesprächsforschung ist eine empirische Wissenschaft. Sie stand von Beginn an im Kontakt mit der ethnomethodologischen Konversationsanalyse, von der sie u. a. methodische Herangehensweisen angenommen hat.

Die patriarchatskritische Erforschung des Sprachverhaltens hat verschiedene Stadien durchlaufen. Robin Lakoff (1973) hat als erste darauf hingewiesen, daß die Art, wie viele Frauen reden, sie leicht unterdrückbar mache. Sie beschrieb introspektiv einen weiblichen Stil, der von Vorsicht, Höflichkeit, demonstrierter Unsicherheit und Bescheidenheit gekennzeichnet sei. Es folgten empirische Untersuchungen zur Überprüfung ihrer Hypothesen. Manches wurde bestätigt, vieles nicht.<sup>5)</sup> Jedenfalls ging aber auch Lakoff nicht davon aus, ein bestimmtes Geschlecht determiniere ein bestimmtes Gesprächsverhalten. Mit Determinationsmechanismen von sex auf gender wurde in der feministischen Linguistik nie argumentiert.

Es wurde von Anfang an davon ausgegangen, daß das Hineinwachsen in eine patriarchale Gesellschaft mit starker Geschlechterhierarchie auch auf der Ebene der Kommunikation geschieht und daß Kommunikationsformen patriarchale Strukturen, gesamtgesellschaftlich betrachtet, mit absichern. Im Laufe der Enkulturation des Individuums wird es zum weiblichen oder männlichen Wesen gemacht. Dieser Prozeß der Vergeschlechtlichung richtet sich zunächst daran aus, welche Geschlechtsteile das Neugeborene zeigt. Das ist nicht zu verwechseln mit der Ansicht, die Geschlechtsteile würden die Vergeschlechtlichung zwangsläufig nach sich ziehen. Sie ist ein kulturelles System.

### 2.1. Intentionalismus

Die Dominanz von männlichen Wesen stellte man sich meines Erachtens in den Anfängen der feministischen Linguistik etwas simplistisch vor. Es wurde nämlich davon ausgegangen, daß Dominanz, Macht und Höherwertigkeit des Männlichen intentional von Männern kommuniziert werden müßten. Einfach gesagt herrschte in den Büchern zur feministischen Linguistik der späten 70er und frühen 80er Jahre<sup>6)</sup> folgende Hintergrundannahme: Der Mann hat ein starkes Selbstwertgefühl, ein hohes Prestige und gesellschaftliche Macht; die Frau hat von all diesem weniger. Die Macht des Mannes kommt in einem bestimmten Sprachverhalten immer zum Ausdruck, welches auf der Ebene von Mikrophänomenen beschreibbar ist. Der Mann unterbricht die Frau, zieht seine Themen durch, nimmt sich viel Redezeit, läßt sie die weniger beachtete konversationelle Unterstützungsarbeit leisten usw., weil er seine Dominanz unmittelbar intentional auslebt. Er achtet sie gering und dies zeigt sich offen in seinem Redestil. Sie wirkt daran mit, weil sie von ihm und der Gesellschaft als Frau anerkannt werden möchte. Sie hat gelernt, den Mann in seiner Superiorität anzuerkennen.

So kann es u. a. sein; zur Absicherung einer Hierarchie zwischen den Geschlechtern ist diese permanente Intentionalität allerdings unnötig.

Im Rahmen eines kurzen Artikels kann ich nur ganz grob skizzieren, an welchen Konzepten es in der feministischen und sonstigen Interaktionsforschung mangelte: z. B. dem der Habitualisierung<sup>7)</sup> und Institutionalisierung der männlichen Dominanz<sup>8)</sup>, welche bereits erwähnt wurde. Intentionale Aktivitäten der Herstellung und Wahrung von Dominanz sind gar nicht nötig, weil auch in differenzierten Gesellschaften Männlichkeit und Weiblichkeit habitualisiert werden und die Legitimationshandlungen für die Geschlechterhierarchien außerdem den Institutionen überlassen werden, wie Schulen, Universitäten, Kirchen, dem Militär usw., welche sie vordergründig durch Exklusion von Ämtern der Macht oder hintergründig durch Marginalisierungsverfahren erledigen. Das Individuum muß sie nicht permanent selbst vornehmen.

Bourdieu bezeichnet den Habitus als ein System dauerhafter und übertragbarer Dispositionen zu praktischem Handeln (1987: 98). Sein Schlüsselkonzept bei der Genese des Habitus ist das der Inkorporierung der Kultur, der Geschichte, der Umwelt. Kollektive Dispositionen werden von den Menschenkörpern einverleibt, ohne in ihr Bewußtsein treten zu müssen. Lebensbedingungen erzeugen den Habitus über unmerkliches Vertrauen werden und spielerisches Einüben in Praktiken jenseits von Erklärungen. Explizite Überlieferungen treten hinzu.

In der „Natur der Dinge“ – wie man bisweilen sagt, wenn man von dem reden will, was normal, natürlich, also auch unvermeidlich ist – scheint diese Einteilung deshalb zu liegen, weil sie – objektiviert – in der sozialen Welt und – inkorporiert – in den Habitus präsent ist, wo sie als ein universelles Prinzip des Sehens und Einteilens, als ein System von Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungskategorien wirkt (Bourdieu 1990, übersetzt von J. Bolder). Zur Genüge abgesichert, wie sie ist, bedarf die männliche Herrschaft keiner Rechtfertigung; sie kann sich damit begnügen, zu sein und sich in Praktiken und Diskursen zu bekunden, die das Sein im Modus der Evidenz zum Ausdruck bringen und damit dazu beitragen, daß es dem Sagen entspricht. (Bourdieu 1990, übersetzt von J. Bolder)

Naturalisierte Verhältnisse, wie das der Geschlechter, werden jenseits von individueller Intentionalität ohne Unterlaß vom Lauf der Welt bestätigt. Sie sind überdeterminiert, weil in unerschöpflichen Tätigkeiten, Gegenständen, Metaphern, Einteilungen und Konnotationen das gleiche zelebriert wird. Sie treten selten als offene Herrschaftsverhältnisse zu Tage, sondern einfach als scheinbar sinnvolle Arrangements.

Der Zwei-Kulturen-Ansatz innerhalb der Kommunikationsforschung<sup>9)</sup> hat das Intentionalitätskonzept aufgegeben, insofern er das Einüben in differente Sprechpraxen gezeigt hat, welche im Aufeinandertreffen zu Mißverständnissen zwischen Frauen und Männern führen, die denen aus interkulturellen Kontakten ähneln. Weibliche Unterlegenheit im Gespräch kann sich jenseits einer Intention ereignen, wenn beide Geschlechter den Stil an den Tag legen, in welchen sie sich am besten eingeübt haben. Die Kommunikationsstilunterschiede der Geschlechter lassen sich am besten auf einer Achse von privat bis öffentlich unterbringen. In Jungengruppen herrscht grob gesagt eine Kommunikationsform nach Normen öffentlicher Kommunikation, in Mädchengruppen nach Normen privater Kommunikation.

Ein wichtiger Kritikpunkt an diesem Ansatz der zwei Kulturen besteht darin, daß er zu stark generalisierend verfährt und die Breite des Stilrepertoires von Frauen und Männern unterschätzt (Günthner 1992). Im Rahmen der Linguistik allein kann nicht geklärt werden, warum Mädchen und Jungen zwischen 4 und 14, wo sich ihre Kommunikationsstile ausbilden,

(5) Siehe Günthner/Kotthoff 1991.

(6) Z. B. bei Trömel-Plötz 1981, 1984, Fishman 1983, West 1979.

(7) Berger/Luckmann 1966, Bourdieu 1987.

(8) Goffman 1977, 1979.

(9) Maltz/Borker 1982/1991, Tannen 1991.

so stark in fast geschlechtsexklusiven Gruppen verkehren. Dieses Phänomen, welches auch die Koedukationsschule nicht verändert hat, ist bis heute insgesamt schlecht erklärt.

## 2.2. Mangelnde Kontextualisierung der untersuchten Phänomene

Es wurde weiterhin stillschweigend davon ausgegangen, die Dominanz des Mannes stelle sich in der Kommunikation kontextübergreifend immer auf ähnliche Weise her. Dem ist nicht so. Heute sehen wir, daß es kaum Sprachverhaltensweisen gibt, die kontextübergreifend so oder so von Frauen und Männern unterschiedlich ausgeübt werden. Ich habe beispielsweise in einem Aufsatz zu zeigen versucht, wie komplex Sprecherwechsel vonstatten gehen und wie wenig die Behauptung nachgewiesen ist, Männer würden Frauen systematisch mehr unterbrechen (1993). Jedes Geschlecht beherrscht eine ganze Bandbreite von Stilen, die aber je nach Kontext unterschiedlich angewendet werden und den Kontext als solchen auch mitproduzieren.

Marjorie Goodwin (1990) hat in ihrer Studie über das Sprachverhalten von schwarzen Kindern in Philadelphia, die sie monatelang bei ihren Spielen auf der Straße beobachtet und aufgezeichnet hat, zunächst ebenfalls festgestellt, daß Jungen und Mädchen sehr häufig unter sich spielen und sich ihre alltäglichen Interaktionen untereinander stark unterscheiden. Jungen verwenden sehr viel mehr unabgeschwächte Imperative vom Typ: „Hey, man, sammel die Ringe auf.“ Die Mädchen hingegen bevorzugten inklusive Aufforderungen vom Typ: „Wir könnten jetzt die Ringe aufsammeln.“ Oder: „Sollen wir nicht mal die Ringe aufsammeln?“ In der Sozialstruktur der Jungen gab es kleine Bosse, die über längere Zeiträume hinweg das Sagen hatten, in den Gruppen der Mädchen war diese Rolle nicht von Bedeutung. Ihre Sozialstruktur organisierte sich eher horizontal über Nähegrade, weniger über Statusunterschiede.

Goodwin betont aber, daß alle Kinder alle Sprachverhaltensweisen beherrschen. Im Umgang mit sehr viel jüngeren Kindern sprachen die sieben- bis zwölfjährigen Mädchen auch in direkter Befehlsform. Die Kleinen sollten ihnen gehorchen, und die Mädchen beherrschen auch die Art der Rede, welche Gehorsam nach sich zieht. Auch Jungen passen sich in Spielen mit Mädchen teilweise deren höflicheren Redeweisen an; sie verwenden diese auch gegenüber Autoritäten. Beide Geschlechter beherrschen eine ganze Bandbreite an Stilen, jedoch verwenden sie sie nicht gleich stark.

Das einzige, was auch in den Industriegesellschaften punkto Sprechen fast geschlechtsexklusiv zu sein scheint, sind bestimmte Intonationskonturen.<sup>(10)</sup> Es gibt sehr emphatische Intonationsverläufe, welche heterosexuelle Männer stark vermeiden, weil sie als sehr exaltiert und feminin gelten. Mit Hilfe dieser exaltierten Intonationsmuster läßt sich aber eine homosexuelle Identität signalisieren.

Die bedeutende Frage lautet nicht, wie Frauen und Männer reden, sondern wie sie durch welche Arten von Rede welche Kontexte aufbauen und was dies für sie bedeutet.

## 2.3. Die unterstellte Omnirelevanz der Identitätskategorie Geschlecht

In der frühen feministischen Kommunikationsforschung wurde davon ausgegangen, Geschlecht sei permanent die relevanteste Identitätskategorie. Auch West und Zimmerman (1987) gehen davon aus, daß „doing gender“ ein fortlaufendes Verfahren darstellt, welches kaum abgestellt werden kann. Bourdieu setzt mit anderer Terminologie dieses Ausgangstheorem fort. Hirschauer (1994) weist zu Recht darauf hin, daß auch Kontexte der Geschlechtsneutralität zu berücksichtigen wären und daß auch Prozesse des „undoing gender“ bedacht werden sollten. Er hält die Omnirelevanz-Annahme in zweierlei Hin-

sicht für unbefriedigend: zum ersten im Bezug auf die relative Signifikanz der Geschlechterunterscheidung im Vergleich zu anderen Klassifikationen, wie Alter, Ethnizität oder Schicht. Diese Identitätskategorien können zweifellos auch den Sieg davon tragen. Sprechweisen kreieren beispielsweise die Schichtenzugehörigkeit mindestens so stark wie die Geschlechtszugehörigkeit. Es ist mit Kreuzungen und Koppelungen zu rechnen, wo eine Differenz eine andere mitinszeniert und umgekehrt. So gelten feminin gewählte und sehr korrekte Sprechweisen gleichermaßen als feminin und obergesellschaftsspezifisch.<sup>(11)</sup>

Zum anderen ist es eine empirisch nicht immer einfach zu beantwortende Frage, wann und mit welchen Verfahren die geschlechtliche Selbstdarstellung abläuft, wann sie in den Vordergrund und wann in den Hintergrund tritt. In der Ethnomethodologie will man ja den Prozeß des „doing gender“ rekonstruieren, und dann sollte es um diese Verfahren der Relevanzgraduierung gehen. Hirschauer (1994) plädiert dafür, von einer Diskontinuität der Geschlechterkonstruktion auszugehen, statt wie bisher von der permanenten routinisierten Klassifikationsarbeit. „Undoing gender“ geht gerade nicht davon aus, daß eine Biologie verändert werden müßte, da dies ja eine erneute Ontologisierung bedeuten würde. „Undoing gender“ wird gesehen als ein „Ruhelassen“, man könnte auch sagen, eine Relevanzherabstufung. Es setzt allerdings voraus, daß sich die Agierenden als „normal sexuiert“ eingeführt haben, denn Klassifikationen als „unmännlich“ oder „unweiblich“ setzen wieder die Geschlechtlichkeit als zentral. In beruflichen, männergeprägten Zusammenhängen könne Frauen eine Anerkennung ihrer Professionalität als zentraler Identitätskategorie gelingen, wenn, nachdem sie sich als „normale Frauen“ eingeführt haben, von der Zentralität dieses Frau-Seins wieder abgesehen werden könne.

Ich bevorzuge den Terminus der Relevanzgraduierung gegenüber dem des „undoing gender“, weil der Terminus des „undoing“ zu stark suggeriert, wir könnten auf die Kommunikation von Geschlecht in Kleidung, Stimme, Intonation und Verhalten ganz verzichten. Hirschauer spricht auch von einem Kontinuum an „salience“.

Wenn man davon ausgeht, daß Geschlecht primär eine Kategorie der Sozialordnung ist, dann muß aber weiterhin berücksichtigt werden, daß Frau-Sein und Mann-Sein für mich auch „getan“ werden können (im Sinne des ethnomethodologischen „doing“). Dazu ein Beispiel: Goffman (1981) schildert anhand eines Zeitungsartikels eine Szene aus dem Ovalen Büro des amerikanischen Präsidenten Nixon. Richard Nixon fragte vor versammelter Presse eine Journalistin, warum sie Hosen trüge, Röcke stünden ihr viel besser. Alles lachte, die Journalistin stotterte eine Antwort. Dergleichen Beispiele gehören zum Alltag. Wenn Politikerinnen im Bundestag reden, werden sie häufig an ihr Geschlecht erinnert. Sie bekommen nämlich Zwischenrufe von der Art „Zur Sache, Schätzchen“ von Männern aus anderen Fraktionen, meist aus konservativen.<sup>(12)</sup> Gender can be done for you.

Zusammenfassend möchte ich zu diesem Punkt festhalten, daß Unterschiede in der Relevanzsetzung des Geschlechts empirisch-analytisch erfaßt werden müssen. Auch die Kreuzungen mit anderen Klassifikationen wie Schicht und Alter usw. müssen stärker analytisch rekonstruiert werden als das bisher der Fall war. In vielen Kulturen findet bei spielweise im fortgeschrittenen Alter eine deutliche Abnahme an „doing gender“ statt.

(10) Dazu auch Kothoff 1994.

(11) Kothoff 1992.

(12) Burckhard 1992.

## 2.4. Die unterschätzte Ethnographie

Mein letzter Kritikpunkt betrifft eine zu große Scheu, sich stärker auf qualitative Methoden der empirischen Sozial- und Kulturforschung einzulassen. Auch die Forscher/innen, welche behaupten, ethnomethodologisch zu arbeiten, fielen häufig sehr schnell in ein quantifizierendes und korrelierendes Paradigma<sup>13)</sup> zurück, wo unzureichend entwickelte Kategorien in Gesprächen ausgezählt wurden. Statt Prozesse der Aushandlung einer sexuierten Sozialstruktur empirisch zu analysieren und herauszuarbeiten, welche Verfahren tatsächlich daran beteiligt waren, männliche Dominanz herzustellen, wurde ein Phänomen, von dem die Forscher/innen im Vorfeld schon vermeintlich wußten, daß es zentral sei in der Herstellung einer Geschlechterhierarchie, quantifiziert. Die Lieblingskinder der quantifizierenden Forschung waren in der Gesprächsanalyse, wie gesagt, Unterbrechungen, Themenlenkungsmanöver und Redezeiten. Alle sind aber nicht per se als Verfahren zur Herstellung von Dominanz behandelbar.<sup>14)</sup> Sie bestehen aus unterschiedlichen Subtypen und gewinnen ihre Bedeutung erst in Konkurrenz mit anderen Phänomenen.

Abschließend plädiere ich methodisch für die Koppelung von Gesprächsanalysen und Ethnographien der Kommunikation. Ethnographien von Institutionen und anderen Bereichen des Alltags sind bis heute im Bezug auf die Herstellung von Geschlechterverhältnissen in westlichen Gesellschaften unterentwickelt.

Zu allen vier Kritikbereichen ließe sich selbstverständlich mehr sagen. Dies würde jedoch den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen, der sich versteht als ein Beitrag zur fortlaufenden Auseinandersetzung.<sup>15)</sup>

### Literatur

- Berger, Peter/Luckmann, Thomas (1966/1977): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt: Fischer.
- Bilden, Helga (1991): Geschlechtsspezifische Sozialisation. In: Klaus Hurrelmann/Dieter Ulrich (Hrsg.): Neues Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim: Beltz.
- Burckhard, Armin (1992): Das ist eine Frage des Intellekts, Frau Kollegin. Zur Behandlung von Rednerinnen in deutschen Parlamenten. In: Susanne Günthner/Helga Kotthoff (Hrsg.): Die Geschlechter im Gespräch. Stuttgart: Metzler.
- Bourdieu, Pierre (1979): La distinction. Critique sociale du jugement. (1982 dt.): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt: Suhrkamp
- Bourdieu, Pierre (1990): La domination masculine. Actes de la recherche en science sociales 84 (masculin/feminin 2): 2-31. Dt. Übersetzung von J. Bolder (1995). Vorgelesen für einen Herausgeberband von J. Dölling und B. Kraus. Frankfurt: Suhrkamp.
- Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt: Suhrkamp.
- Butler, Judith (1995): Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Berlin: Berlin Verlag.
- Fishman, Pamela (1983): Interaction: the work women do. In: Barrie Thorne/Cheris Kramarae/Henley, Nancy (eds.): Language, gender, and society. Rowley, Mass.: Newbury House.
- Gal, Susan (1989): Between speech and silence: The problematics of research on language and gender. *IPra Papers in Pragmatics* 3, 1: 1-38.
- Goodwin, Marjorie (1990): He said & She said. Pennsylvania: University of Philadelphia Press.
- Garfinkel, Harold (1967): Studies in Ethnomethodology. Englewood Cliffs: Prentice Hall.
- Goffman, Erving (1977): The Arrangement between the Sexes. *Theory and Society* 4: 301-331.

(13) West/Zimmermann 1983, Gräbel 1991.

(14) Gal 1989, Kotthoff 1993, Tannen 1993.

(15) S. die Arbeiten in Kotthoff/Wodak 1996.

- Dt. in: Goffman, Erving (1994): Interaktion und Geschlecht (hrsg. von Hubert Knoblauch). Frankfurt: Campus.
- Goffman, Erving (1979): Gender Advertisement. (dt. 1981): Geschlecht und Werbung. Frankfurt: Suhrkamp.
- Goffman, Erving (1981): Forms of Talk. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Günthner, Susanne (1992): Sprache und Geschlecht: Ist Kommunikation zwischen Frauen und Männern interkulturelle Kommunikation? *Linguistische Berichte* 138: 123-143.
- Günthner, Susanne (1994): Male-Female Speaking Practices across Cultures. Arbeitspapiere der Fachgruppe Sprachwissenschaft der Universität Konstanz Nr. 61. Erscheint auch in Ammon, Ulrich/Hellinger, Marlis (eds.): Contrastive Sociolinguistics. Amsterdam: Benjamins.
- Günthner, Susanne/Kotthoff, Helga (1991) (Hrsg.): Von fremden Stimmen. Weibliches und männliches Sprechen im Kulturvergleich. Einleitung. Frankfurt: Suhrkamp.
- Günthner, Susanne/Kotthoff, Helga (1992) (Hrsg.): Die Geschlechter im Gespräch. Kommunikation in Institutionen. Stuttgart: Metzler.
- Gräbel, Ulrike (1991): Sprachverhalten und Geschlecht. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Hirschauer, Stefan (1993): Dekonstruktion oder Rekonstruktion. Plädoyer für die Erforschung des Bekannten. *Feministische Studien* 2: 55-68.
- Hirschauer, Stefan (1994): Die soziale Fortpflanzung der Zweigeschlechtlichkeit. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 4: 668-693.
- Key, Mary Ritchie (1975): Male/Female Language. Metuchen: Scarecrow Press.
- Kotthoff, Helga (1992): Unruhe im Tabellenbild? Zur Interpretation weiblichen Sprechens in der Soziolinguistik. In: Günthner, Susanne/Kotthoff, Helga (eds.): Die Geschlechter im Gespräch. Kommunikation in Institutionen. Stuttgart: Metzler.
- Kotthoff, Helga (1993): Unterbrechungen, Überlappungen und andere Interventionen. *Deutsche Sprache* 2: 162-185.
- Kotthoff, Helga (1994): Nachwort. Geschlecht als Interaktionsritual? In: Erving Goffman: Interaktion und Geschlecht (hrsg. von Hubert Knoblauch): Frankfurt: Campus.
- Kotthoff, Helga/Wodak, Ruth (1996) (eds.): Communicating Gender in Context. Amsterdam: Benjamins (erscheint).
- Lakoff, Robin (1973): Language and Women's Place. *Language in Society* 2: 45-79.
- Malone, Martin J. (1996): Gender and Talk in America: Talk, self-presentation, and gender identity. In: William Leap (ed.): Language Diversity in the U.S.A. Washington, D.C.: Smithsonian Institution Press (to appear).
- Maltz, Daniel/Borker, Ruth (1982/1991): Mißverständnisse zwischen Frauen und Männern – kulturell betrachtet. In: Günthner, Susanne/Kotthoff, Helga (Hrsg.). Von fremden Stimmen. Weibliches und männliches Sprechen im Kulturvergleich. Frankfurt: Suhrkamp.
- Mühlen-Achs, Gitta (1993): Wie Katz und Hund. Die Körpersprache der Geschlechter. München: Frauenoffensive.
- Tannen, Deborah (dt. 1991): Du kannst mich einfach nicht verstehen. Hamburg: Kabel.
- Tannen, Deborah (1993): The Relativity of Linguistic Strategies: Rethinking Power and Solidarity in Gender and Dominance. In: Tannen, Deborah (ed.): Gender and Conversational Interaction. Oxford: Oxford University Press.
- Tannen, Deborah (dt. 1994): Job Talk. Hamburg: Kabel.
- Trömel-Plötz, Senta (1982): Frauensprache: Sprache der Veränderung. Frankfurt: Fischer.
- Trömel-Plötz, Senta (1984) (Hrsg.): Gewalt durch Sprache. Frankfurt: Fischer.
- Tyrell, Hartmann (1989): Überlegungen zur Universalität geschlechtlicher Differenzierung. In: Martin, Jochen/Zoepfel, Renate (eds.): Aufgaben, Rollen und Räume von Frau und Mann. Freiburg: Alber.
- West, Candace (1979): Against our will: male interruptions of females in cross-sex conversation. *Annals of the New York Academy of Science* 327: 81-97
- West, Candace/Zimmerman, Don (1983): Small insults: a study of interruptions in cross-sex conversations between unacquainted persons. In: Thorne, Barrie/Kramarae, Cheris/Henley, Nancy (eds.): Language, gender, and society. Rowley: Newbury House.
- West, Candace/Zimmerman, Don (1989): Doing Gender. *Gender & Society* 1, 2: 125-151.